

Stehend k.o.



Ganz still ist es hier oben. Ganz kalt. Ganz kahl und einsam. Silbriges Mondlicht, schwarze Lava, ein schmaler, grauer Weg. Eben habe ich auf die Uhr geschaut. Es ist kurz nach vier. Wie hoch wir wohl sind? Einer geht vor mir, weit weg. Ich kann seine Hacken sehen, sehe seine neuen Wanderschuhle im Schein meiner Stirnlampe, sehe, dass er nur mit

den Ballen aufrüttelt, nicht mit dem ganzen Fuß. Als wolle er den Kilimandscharo hinaufanzeln. Aber gut, der Mann ist Boxer, heißt Sven Ottke, der hat wahrscheinlich die Kraft dazu. Trotzdem. So ein Blödsinn, so seine Energie zu verschwenden. So wandert man doch nicht, denke ich, man muss doch den ganzen Fuß aufsetzen. Ich denke: Das macht die

Plackerei, diese monotone Plackerei des Wanderns in so großer Höhe, dass ich jeden Gedanken zehnmal denken muss. Manchmal tauchen Erinnerungen auf. Bilder von Menschen oder Orten, aber ich verdränge sie gleich wieder, denn diese Gedanken lenken ab und rauben Energie, die ich brauche für den nächsten und den nächsten und den nächsten

► ihm mächtig zu, schon kurz nach dem Aufbruch auf 4.500 Metern blieb er zurück. Weiter oben bewegen sich mehrere Lichter, da gehen die restlichen fünf aus unserer Gruppe, zusammen mit ihren Führern. Sie sind zwei Stunden eher los als wir. Um 6 Uhr, wenn die Sonne aufgeht, sollen alle am Kraterand zusammentreffen, auf 5.700 Metern, hat Honest, der Oberführer, ausgetüfelt.

Weitergehen. Weiter. Schritt. Für Schritt. Silbriges Mondlicht, schwarze Lava, schmale Serpentina. Wieder hinein in den dunklen Tunnel, in dem es kalt und einsam ist und die Gedanken kreisen. Vor fünf Tagen sind wir am Machame Gate aufgebrochen, auf 1.800 Meter Höhe, in einem riesigen Durchgang aus Gemüsekörben, Konservendosen, Eierpappen, Gaskartuschen, Zeltgestängen. Ganze Anhänger voller Essen und Ausrüstung wurden in Nylonböden verstaut, die sich die Träger auf die Schulter oder auf den Kopf hieven. 28 Träger, sieben Ober-, Unter- und Neben-Guides, ein Koch und ein Butler würden uns bei dieser Zelt-Safari begleiten, auf der Machame-Route, auch Whisky-Route genannt, weil sie exklusiver und schöner ist als die überlaufene Marangu- oder „Coca-Cola-Route“.

Vom Äquator in die Arktis. Am ersten Tag durch nebligen, tropfnassen Regenwald. Kreischende Affen, lange Bärte an Baumriesen – graugrüne, meterlange Flechten. Bloß nicht ausrutschen auf dem schlammigen Weg! Am zweiten Tag durch eine Art Heidelandschaft. Krächzende Dohlen mit weißem Hals und schwarzen Schnäbeln. Und eine braun-schwarz gestreifte Maus. Dann das Hochmoor, aus dem feurig-rote Lilien zwischen Wacholdersträuchern und Erika hervorglühen. Die ersten Lobelien und Senecien, Pflanzen wie aus dem Feenland, die nur am Kilimandscharo wachsen. Riesen-Lobelien, mit meterhohen Blüten, die wie Kerzen aus struppigem Blätterwerk emporragen. Riesen-Senecien, an deren schlankem Stamm sich ein Schopf ledriger Blätter aufhäuft, als wären sie zur Hälfte Kaktus, zur Hälfte Palme. Meist herrschte Nebel und einmal rief Ottke: „Geil, voll die Totenlandschaft!“ So verging der dritte Tag. Am Morgen des vierten Tags, als alle noch schliefen, konnte man Schritte hören zwischen den Zelten. Es war Ottke, der nicht schlafen konnte und sei-

nem Ärger darüber lautstark Luft machte. „Ich habe gefroren wie ein Schneeder. Und ich habe wieder kein Auge zugehtan. Seit vier Tagen haben wir nicht geduscht. Wenn es nach mir ginge, würden wir jetzt sofort hinauf zum Gipfel gehen.“ Es war Ottkes erste große Bergtour und ihm war nicht wirklich klar, auf was er sich einließ, als die Einladung von Paul kam. Der Ex-Boxer ist ein prima Kerl, er scherzt mit den Guides und abends beim Essen erzählt er lustige Geschichten, doch regelmäßig bricht in ihm der Einzelkämpfer durch, dann wird er ungeduldig und dann rennt er vor-

lich Ernest Hemingway, der die berühmtesten Sätze über diesen Berg geschrieben hat. Sie stehen in dem Buch „Schnee auf dem Kilimandscharo“ ganz am Ende, als der sterbende Held mit einem kleinen Flugzeug fortgebracht wird: „Dann begannen sie zu steigen, und sie schienen nach Osten zu fliegen, und dann wurde es dunkel, und sie waren in einem Gewitter, und der Regen war so dicht, dass es schien, als ob man durch einen Wasserfall fliege, und dann waren sie hindurch, und Compie wandte den Kopf und grinst und deutete vorwärts, und dort vor ihnen, so weit er sehen



neueg und erreicht Stunden vor den anderen das nächste Camp. „Ich bin mehr der Cluburlauber“, hat er gesagt, „die Kälte, der Dreck, diese Strapazen beim Bergsteigen, dafür musst du geschaffen sein. Mein Ding ist es nicht.“ Dabei war dieser Morgen so schön. Ich öffnete das Zelt – und alles war weiß. Raureif bedeckte den Boden und die gelben Grasbüschel. Oben, ganz oben, glänzten die Gipfelgletscher des Kilimandscharo in der Morgensonne. Jetzt sah man den Berg in seiner ganzen Pracht, zum ersten Mal auf dieser Reise. Er thronte funkelnd wie ein Diamant im blauen Himmel. Dazu passt natür-

lich konnte, so weit wie die ganze Welt, groß, hoch und unvorstellbar weit in der Sonne, war der flache Gipfel des Kilimandscharo. Und dann wusste er, dorthin war es, wohin er ging.“ Es soll Leute geben, die allein wegen dieser Sätze beschlossen haben, den Kilimandscharo zu besteigen. Kennedy kam zu uns ans Zelt, der Butler, der immer aussah wie der Weihnachtsmann: roter Pullover, weißes Stirnband und eine blaue Schürze, auf der stand: „May I help you?“ Er brachte den Guten-Morgen-Tea, strahlte wie üblich und fragte mit sanfter Stimme: „Habt ihr gut geschlafen? Milchpulver? Zucker?“ Aus dem Küchen-



1 Morgensonne am Stella Point auf 5.758 Meter Höhe
2 Endemische Blütenpracht

schon seit einer halben Stunde. Lars ist so geschwächt, dass er am Ende getragen werden musste. Jetzt liegt er apathisch in seinem Zelt. Fuzzy kann kaum noch schlucken, so geschwollen ist sein Hals. Auch den anderen geht es nicht besonders. Trotzdem, was für ein Glück.“ Ich schaue auf. Das Camp ist eingehüllt in feuchte Wolken, Nebelfetzen jagen Richtung Gipfel, im Küchenzelt mur-

„ Aus dem eisigen dunklen Tunnel der Nacht ins glitzernde Licht über dem Wolkenmeer “

► sich jubelnd in den Armen, Gäste und Führer, und dann singen die Einheimischen ein Lied über den Kilimandscharo und wir alle klatschen und tanzen miteinander herum. Das ist vielleicht der schönste Augenblick der ganzen Reise. Bald sind wir eingehüllt in gleißenden Sonnenschein, der das Zittern aus den Knochen treibt und die Füße auftaut. Und dann gehen wir weiter. Eine Stunde ist es noch zum eigentlichen Gipfel. Der Pfad steigt kaum noch an, er führt in weitem Bogen um den Krater. Und dennoch schleichen wir, zeitlupehaft und wie im Traum, und gleichsam traumhaft ist die Landschaft, die wir jetzt durchqueren: Schwarz und Weiß. Schwarz ist der Vulkansand, weiß sind die Gletscher. Blendend weiß. Und unter uns das Meer aus Wolken. Wir wandeln wie im Traum.

Schließlich erreichen wir einen sanfteren Buckel, und würde da nicht ein hölzernes Schild aufgepflanzt stehen mit den Worten „You have reached the highest point of Africa“, wir hätten den Gipfel verpasst. Höhe 5.895 Meter! Wir setzen uns, trinken, schießen Gipselfotos oder schauen einfach in die Ferne. „Ein Horrortrip“, murmelt Ottke, „ich fühle mich wie ein alter Mann. Aber es ist wunderschön. Das Schönste, was ich je gesehen habe. Das würde ich jetzt gern meiner Frau zeigen.“ Andere Wanderer kommen, manche gehen aufrecht, andere schleppen sich mit letzter Kraft, mit bleichen, zugleich von der Sonne ver-

brannten Gesichtern. Einmal kommen Deutsche, erkennen Ottke und lassen sich mit ihm fotografieren.

Deutsche, die Deutsche treffen – auf einem Gipfel, der einmal deutsch war. Denn Hans Meyer aus Leipzig und Ludwig Purtscheller aus Salzburg waren die Ersten, die diesen Punkt betraten, am 6. Oktober 1889, und Meyer schrieb später: „Ich pflanzte auf dem verwitterten Lavagipfel mit dreimaligem, von Herrn Purtscheller kräftig sekundiertem „Hurra“ eine kleine, im Rucksack mitgetragene deutsche Fahne auf und rief frohlockend: Mit dem Recht des Erstersteigers taufe ich diese bisher unbekannte, namenlose Spitze des Kibo, den höchsten Punkt afrikanischer und deutscher Erde, Kaiser-Wilhelm-Spitze.“ Erst 1961 wurde sie umgetauft. Da entließ Großbritanniens Tansania in die Unabhängigkeit und der Gipfel bekam umgehend einen neuen Namen: nämlich Uhuru Peak – „Freiheitsspitze“.

Sechs Stunden später, zurück im Barafu Camp, liegen ich in meinem Schlafsack und bewegen, mich so wenig wie möglich zu bewegen. Ich habe dröhnende Kopfschmerzen, die Folge der großen Höhe. Ich nehme erst noch ein Aspirin, dann mein Notizbuch und beginne zu schreiben: „Wir sind glücklich. Faltig sind wir, verquollen und blass. Wir sind stolz. Wir sind am Ende, aber wir sind so zufrieden. Wir haben Blessuren. Paul sitzt vor seinem Zelt und hustet

mel die Träger. Eine Stunde sollen wir uns ausruhen, dann steigen wir weiter ab, hinunter auf 3.000 Meter, hinein in die dicke, gesunde Luft. „Was für ein Glück“, schreibe ich noch einmal, „ich bin so glücklich, so glücklich. Wir haben den Drachen besiegt, wir haben in seinem Blut gebadet, wir sind jetzt unverwundbar. Zumindest für die nächsten Tage. Ich fühle mich frei.“ Und dann lege ich den Stift beiseite und versuche, noch ein wenig zu schlafen. ■

service

Anreise Mit Emirates geht's ab 595 € von Frankfurt aus nach Nairobi. Die niederländische KLM fliegt ab 685 € (exkl. Steuern und Gebühren).

Reisezeit Die Hochsaison dauert von Dez.–Feb. Empfehlenswert sind auch die kaum kälteren Monate von Juli–Sept. In der Regenzeit, von Okt.–Nov., sind einige der Wanderrouten unpassierbar.

Veranstalter Afrika Reisen Exklusiv
Karl-Simrock-Str. 64 b
53604 Bad Honnef
Tel. 02224/ 90 03 63
Fax 90 03 64
www.afrika-reisen-exklusiv.com
Eine 7-tägige Kibo-Besteigung kostet in der luxuriösen Variante (wie in unserem Beitrag beschrieben, mit Messezelt etc.) 1.800 €, in einer einfacheren Variante sind 1.450 € (o. Flug) zu zahlen.



Was macht Profiboxer a. D. Sven Ottke auf dem Dach Afrikas? Das, was alle auf dem Kilimandscharo erleben wollen: Höhepunkte!

Text: Ariel Hauptmeier Fotos: Fuzzy Garhammer

Schritt. Dann lieber Plattfüden. Ich denke: Wozu denken, es ist doch auch schon einmal an nichts zu denken, ich denke jetzt einmal lieber nichts, lieber alle Energie für den Körper aufsparen, er braucht sie. Der Kopf muss jetzt bitte mal ruhig sein. Und das ist schon die nächste Gedankenschleife.

Mein Gott, sind meine Füße kalt! Habe ich jemals so kalte Füße gehabt? Ich halte die Zehen zusammen, bei jedem Schritt, rechts, links, rechts, so müsste doch Blut hineingepumpt werden, sie müssten doch allmählich wärmer werden. Wenn ich nur schneller gehen könnte! Ein bisschen aufs Tempo drücken, das wäre es. Aber keine Chance, bei dieser dünnen Luft. Ich bin ja so schon völlig außer Atem – und das bei diesem schlechten Tempo. Weil wir wie in Trance gehen, wie in Zeitlupe. Nein, das Tempo ist schon richtig, bald sind wir auf

5.000 Metern, da sollte man langsam machen. Wie kalt mir ist! Ich habe alles angezogen, was ich habe, zwei Paar Socken, zwei Hosen, zwei Flauschpullover, Windjacke, Handschuhe, Mütze. Hätte nie geglaubt, dass das nicht reicht. Ich denke: Die letzten Stunden am Kilimandscharo sind wie ein langer, schwarzer Tunnel, in dem man ganz allein ist, allein mit seinem Keuchen und den eisigen Füßen und seinen Hirngepinksten. „Ich habe einen tierischen Ast“, sagt jetzt Ottke, der Satz hält durch die Stille. „Ich muss was essen.“ Er schnallt seinen Rucksack ab und holt einige Müslischnitten heraus und eine Flasche mit einem Energiegetränk. Dismas, unser Führer, der gerade zum 134. Mal den Kilimandscharo hinaufstapft, setzt sich auf einen Stein. Ich packe meine Thermoskanne aus, trinke einen Becher heißen Tee und esse einen Riegel Schoko-



lade. Wie gut das tut! Als ginge in dem langen Tunnel plötzlich das Licht an. Einige hundert Meter unter uns sind zwei Lichter zu erkennen. Das ist Paul Friedrich mit seinem Führer, Paul, der Reiseunternehmer, der die Tour organisiert hat, der sieben Journalisten und Ottke, den ehemaligen Box-Doppelweltmeister, dazu eingeladen hat. Oh Paul es schaffst! Die Höhe setzte ►►

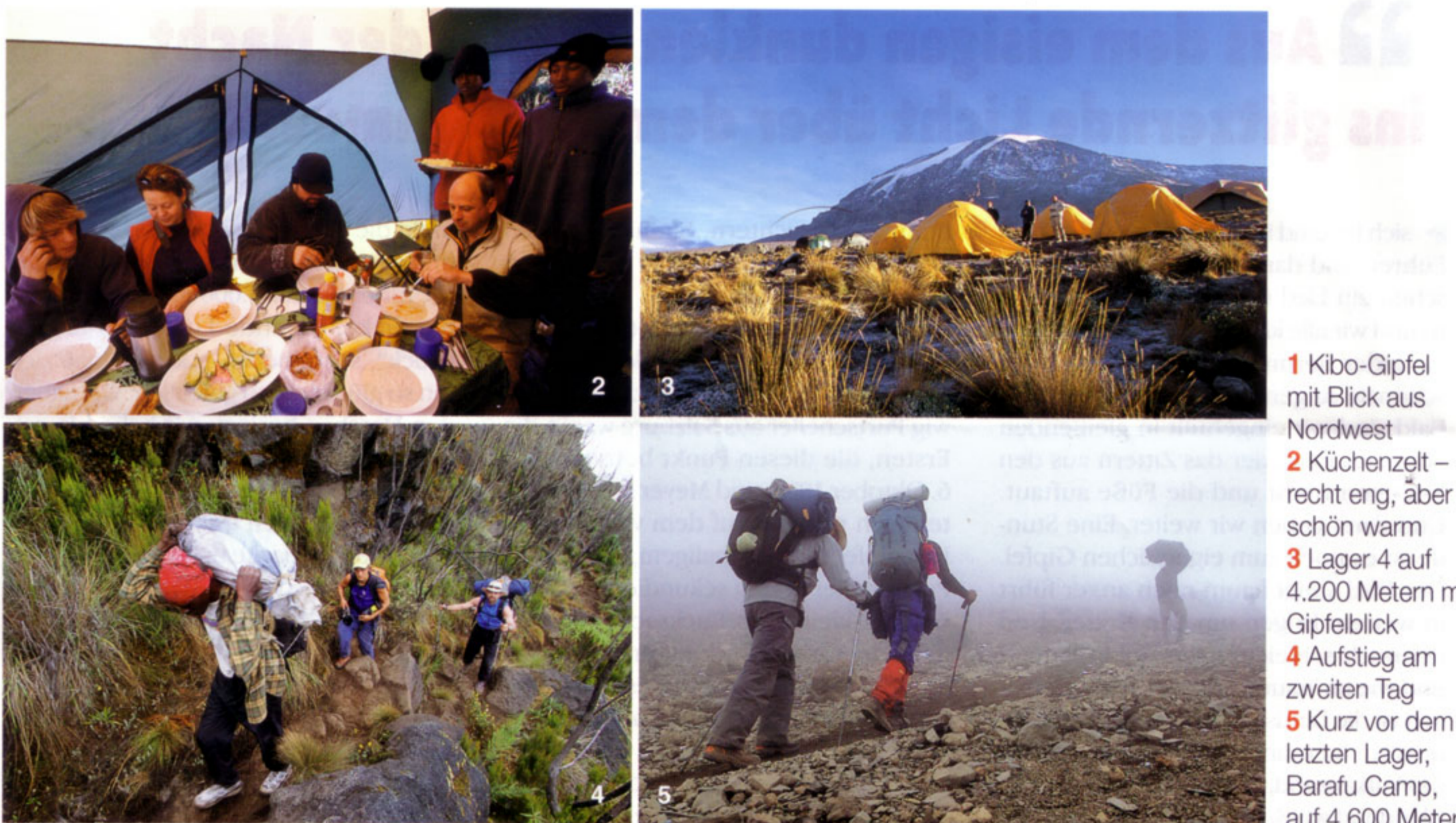
zelt drangen Choräle, es war Sonntag, die Träger feierten Gottesdienst, und wenn wir aus dem Zelt schauten, kniften wir die Augen zusammen, so blendete der weiße Gipfel.

Manchmal schätzen wir uns. Die armen Träger, die 25 Kilo den Berg hinaufschleppen, damit wir unseren Luxus haben. Dann dachten wir: Gut, dass es diese Jobs gibt, denn sie sind ordentlich bezahlt, fünf Dollar verdient hier oben jeder und pro Tag. Dann fiel uns auf, was für ein absurder Gedanke das war, fünf Dollar, allein unsere Stirnlampen kosten 35, und am Ende wussten wir gar

papierenen Blüten oder brüchiges, gelbes Gras, doch immer mehr schoben sich schwarze, leblose Lavafelder in den Vordergrund. Am fünften Tag verschwanden noch die letzten Flechten und Moose. Immer mehr glich der Kilimandscharo, der höchste frei stehende Berg der Erde, einem Schutthaufen.

Im feuchten, kalten, nebligen Barafu Camp, auf 4.600 Meter Höhe, am Abend des fünften Tags, rief uns der Ober-Guide zum abschließenden Briefing zusammen. Honest hatte uns erzählt, dass er zwei Söhne hat, von denen der erste Happiness hieß, der zweite

aklimatisiert“, sagte Honest, als sich alle in der Messe versammelt hatten, „Ihr werdet es alle schaffen. Ich bin ganz sicher.“ Wir gingen schlafen, nachmittags um sechs, gespannt, wie alles werden würde. Und schälten uns schließlich, nach viel zu leichter Nachtruhe, aus den gemütlich warmen Schlafsäcken, zwangen Keks und Tee in uns hinein und gingen los, traten hinaus in die schwarze Kälte, in den Tunnel dieser letzten Nacht. Ich blicke auf die Uhr. Halb sechs. Noch immer ist es dunkel. Die Luft ist dünner und kälter geworden, wir gehen jetzt noch langsamer. Nicht lange, da



1 Kibo-Gipfel mit Blick aus Nordwest
2 Küchenzelt – recht eng, aber schön warm
3 Lager 4 auf 4.200 Metern mit Gipfelblick
4 Aufstieg am zweiten Tag
5 Kurz vor dem letzten Lager, Barafu Camp, auf 4.600 Metern

„ Ottke, der Cluburlauber, wusste nicht wirklich, auf was er sich eingelassen hat “

nicht, was wir denken sollten, und schützelten den Kopf über Tansania, eines der ärmsten Länder der Welt, wo die Menschen durchschnittlich 51 Jahre alt werden und 268 Dollar im Jahr verdienen.

An diesem vierten Tag erreichten wir zum ersten Mal jene Zone, wo alles Leben zum Stillstand kommt. Hier und da gab es noch Distelbüsche mit weißen,

Hans, nach einem seiner deutschen Gäste benannt. 175-mal, wussten wir, war Honest schon auf diesem afrikanischen Berg gewesen, noch zwei Jahre, dann wolle er aufhören, es sei nicht gut für die Gesundheit. Dann hoffte er, mit dem gesparten Geld einen Supermarkt zu eröffnen und Happiness und Hans zur Schule schicken zu können. „Ihr seid gut

wird der Boden fester und flacher und noch flacher, und dann sind wir am Rand des riesigen schwarzen Kraters. Just in diesem Augenblick – welch geniale Planung, Honest! – geht unter uns die Sonne auf. Kaltes, glitzerndes Licht über weißen Wolken, den schönsten Wolken der Welt, die sacht wie Trockeneisnebel den Berg umspülen. Alle liegen ►►